

STANDPUNKT

SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN BUNDES
ÖSTERREICH



■ Apokalyptik

Zwischen Weltverneinung und Weltbejahung

Was ist Resilienz – und was hat sie mit dem christlichen Glauben zu tun?

Apokalypse in zeitgenössischen Filmen und Serien

Aufschrei der Generationen

eb⁺

EVANGELISCHER
BUND
ÖSTERREICH

HEFT 257/2024

Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes in Österreich!

Bildgewaltige Vorstellungen vom Untergang und Ende dieser Welt und dem, was danach kommt, übten und üben stets Faszination aus. Über das „Ende mit Schrecken“ wird viel spekuliert – über die Vorzeichen und den Verlauf des Weltuntergangs. So legt auch die vor Ihnen liegende Ausgabe des „Standpunkt“ davon Zeugnis ab.

Auch die Bibel weiß von Varianten apokalyptischen Denkens. So geht Pfarrer Christoph Weist in seinem Beitrag „Zwischen Weltverneinung und Weltbejahung“ auf die Hintergründe ein und richtet den Blick auf die Besonderheit der christlichen Botschaft. Entgegen allen Weltuntergangsängsten und Vernichtungsfantasien stellt Univ.-Prof. Cornelia Richter die Frage „Was ist Resilienz – und was hat sie mit dem christlichen Glauben zu tun?“

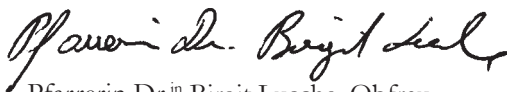
In weiteren Beiträgen geht Pfarrer Felix Hulla auf die Thematik „Apokalypse in zeitgenössischen Filmen und Serien“ ein, und die Aktivistin für Klima- und Sozialgerechtigkeit Paula Luna Steinmaurer stellt vor Augen, dass begonnen werden muss zu diskutieren – vom Unmöglichen und dem Entdecken neuer Zukünfte.

Die Vorstellung eines geförderten Projekts des Evangelischen Bundes in Österreich und Nachrichten aus dem evangelischen Österreich runden die aktuelle Ausgabe ab.

Mit dem Adventwunsch verbinde ich zugleich den Dank an alle Mitglieder und Freunde für ihre Begleitung und Unterstützung der Arbeit des Evangelischen Bundes und sage ein herzliches „Vergelt's Gott!“ für Ihre Weihnachtsspende.

Mögen Sie Gottes Begleitung und Liebe erfahren!

Ihre/eure



Pfarrerin Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Zwischen Weltverneinung und Weltbejahung	3
<i>von Christoph Weist</i>	
Was ist Resilienz – und was hat sie mit dem christlichen Glauben zu tun?	8
<i>von Cornelia Richter</i>	
„The Last of Us“ – Apokalypse in zeitgenössischen Filmen und Serien	14
<i>von Felix Hulla</i>	
Aufschrei einer Generation	19
<i>von Paula Luna Steinmaurer</i>	
Gefördertes Projekt	22
<i>Nachrichten über den Protestantismus</i>	24

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 059 1517 950. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 7,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RLNWATWW, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Zwischen Weltverneinung und Weltbejahung

von Christoph Weist

Die Apokalyptik und ihre Hintergründe

„Qué será, será, whatever will be, will be“ – „Was wird sein ... Was auch immer sein wird, wird sein“. Das singt eine verzweifelte Doris Day auf der Suche nach ihrem kleinen Buben in dem Hitchcock-Film „Der Mann, der zu viel wusste“. Was das Lied offenlässt – im Film findet die Suche ein gutes Ende –, ist, was in der Zukunft geschieht. Das aber versucht seit alter Zeit eine Bewegung zu beantworten, die bis in das heutige säkulare Denken eine ungeheuer prägende Kraft entwickelt hat: die Apokalyptik. Martin Luther Kings Rede „Ich habe einen Traum“ am 28. August 1963 vor dem Lincoln-Memorial in Washington bezog sich auf Bilder aus der Offenbarung des Johannes. Und die Klimaaktivist*innen der „Letzten Generation“ sehen sich als die letzte Gruppe, die noch in der Lage ist, den völligen Zusammenbruch der Erde vielleicht aufzuhalten. Hinter all dem stehen apokalyptische Vorstellungen.

Für Religionsgeschichtler*innen ist die Apokalyptik streng genommen eine „Offenbarungsmitteilung“, die in zahlreichen Religionen des griechisch-römischen, des altorientalischen und islamischen Bereichs sowie in Südamerika vorkommt. Auch das Christentum hat von Anfang an seinen Glauben in die Ausdrucksformen der Apokalyptik (Offenbarung/Enthüllung, eigentlich ein Kunstwort der Auslegungswissenschaft), gekleidet. Die frühen Christ*innen waren sehr stark von apokalyptischen Gedanken und Erwartungen bestimmt und haben apokalyptische Literatur aus dem palästinensischen Judentum übernommen.

Die zwei Äonen

Worum es dabei geht, hat der Theologe Lukas Bormann so charakterisiert: „Die Apokalyptik ist eine eminent theologische Denkbewegung, die

danach fragt, warum Gott nicht eingreift, wenn diejenigen, die seine Gebote beachten, dennoch in der Welt geschmäht und missachtet werden.“¹

Was sind nun die Vorstellungen, in denen sich dieses Denken äußert, das von 200 v. Chr. bis 100 n. Chr. seine Hochblüte erlebte? Grundlage ist die Lehre von den zwei Äonen (Weltzeitaltern), die besagt: Dieser gegenwärtige Äon ist vorläufig und vergänglich, der kommende Äon dagegen unvergänglich und ewig. Hinter diesem wichtigsten Inhalt apokalyptischen Denkens steckt ein tiefer Pessimismus. Dieses Weltzeitalter ist im tiefsten Wesen schlecht, gekennzeichnet durch einen Zerfall der Sitten und Gottlosigkeit, der Herrschaft Satans und böser Mächte. In einer kosmischen Katastrophe, in der zukünftige Heilsgestalten (z.B. Menschensohn oder Messias) eine Rolle spielen, wird dieser Äon in Kürze untergehen und einem neuen Äon Platz machen. Dieser wird phantasievoll ausgemalt als die Herrlichkeit der Seligen in der göttlichen Welt. Man sieht: Apokalyptisches Denken ist universal, es umfasst Erde, Himmel und Unterwelt. Dazu kommt: Gott hat alles vorherbestimmt, was immer auch geschieht, es geschieht nach seinem festgelegten Plan, den Menschen nicht beeinflussen können.

Das alles offenbart sich manchen – in aller Regel als legendäre Gestalt (z.B. Mose oder Esra) vorgestellten – Personen in Träumen und Visionen. Vor allem in Zeiten der Krise, in wirtschaftlicher Not, politischer Unterdrückung und kriegerischen Auseinandersetzungen werden solche Enthüllungen vom Geschehen in der Endzeit, der Überwindung des Bösen und der Wiederaufrichtung des Guten durch Gott, den Leidenden ein großer Trost.

„Der ganze Mond wurde wie Blut“

Im Alten Testament selbst findet sich nur wenig apokalyptische Tradition. Lediglich in den Kapiteln 2, 7 und 8 bis 12 des etwa 160 v. Chr. entstandenen Danielbuchs findet sich eine „Apokalypse“ zu der Frage, wann das ersehnte Ende kommt. Gemeint ist konkret das Ende einer griechisch bestimmten Kultreform zur Zeit des Makkabäeraufstands, als für die jüdischen Frommen Gott selbst auf dem Spiel stand und eine Welt zusammengebrochen war. An diesem geschichtlichen Ort dürfte die jüdische Apokalyptik entstanden sein.

1 Lukas Bormann, Theologie des Neuen Testaments, 2017, S. 389

Dabei spielten auch ältere Schriften wie das Buch Ezechiel² und die den fünf Büchern Mose zugrundeliegende literarische Schicht der „Priesterschrift“³ eine Rolle, die das Bild idealer Tempel entwerfen.

Dem Danielbuch folgte in vor- und nachchristlicher Zeit eine Vielzahl von Apokalypsen und apokalyptisch ausgerichteten Schriften. So etwa Bücher wie das „äthiopische Henochbuch“, das „dritte Buch der Sibyllinen“, das „Testament der 12 Patriarchen“, die „Kriegsrolle von Qumran“ oder die „Himmelfahrt Moses“. Eine dieser Apokalypsen befindet sich auch im Neuen Testament. Es ist das letzte Buch der Bibel, die zwischen 90 und 95 n. Chr. entstandene Offenbarung des Johannes. Hier handelt es sich um das einzige echt apokalyptische Buch im Neuen Testament. In der Form eines Briefes schildert der Seher Johannes zahlreiche Visionen und Auditionen und weitere Sprüche. Offenbart wird Himmlisches, etwa der Herrscher- und Schöpfergott auf seinem Thron: „Als bald wurde ich vom Geist ergriffen. Und siehe, ein Thron stand im Himmel und auf dem Thron saß einer ...“⁴ u.a.m., aber auch scharfe Kritik an den irdischen politischen Zuständen⁵, vorhergesagt werden eine Zerstörung: „... da geschah ein großes Erdbeben, und die Sonne wurde schwarz wie ein härterer Sack, und der ganze Mond wurde wie Blut ...“⁶, die Neuschöpfung: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen ...“⁷ und ewiges Leben: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, einem jeden zu geben, wie sein Werk ist. Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“⁸

„Zuerst werden die Toten auferstehen“

Apokalyptisches Gedankengut findet sich auch rund 20 Jahre zuvor im Markusevangelium und noch früher in den Briefen des Paulus. Vor allem die Botschaft Jesu im Markusevangelium atmet den Geist der Apokalyptik. Das Reich Gottes manifestiert sich auf Erden: „Wahrlich, ich sage euch: Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes

2 Kap 40,1-48,35

3 insbes. 2. Mose 25-31.35-40

4 Kap 4,2

5 Kap 13; 14; 16; 17

6 Offbg 6,12

7 Offbg 21,1

8 Offbg 22,12f

kommen mit Kraft“⁹, Jesus wird als der himmlische Menschensohn (Dan 7!) wiederkommen: „Und dann werden sie sehen den Menschensohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit“.¹⁰ Und der jüdische Krieg mit den Römern (66–73 n. Chr.) ist die Krise der Geschichte: „Denn in diesen Tagen wird eine solche Bedrängnis sein, wie sie nie gewesen ist bis jetzt vom Anfang der Schöpfung, die Gott geschaffen hat, und auch nicht wieder werden wird“.¹¹

Paulus spricht im 1. Thessalonicherbrief von Jesu Wiederkunft vom Himmel: Die Thessalonicher warten auf Gottes „Sohn vom Himmel“¹². Zuerst werden die Toten auferstehen, „danach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft“¹³. Im 1. Korintherbrief beschreibt er den letzten Konflikt zwischen Jesus, dem Messias, und den widergöttlichen Mächten: „Denn er muss herrschen, bis Gott alle Feinde unter seine Füße gelegt hat“. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.“¹⁴ Auch in den Briefen an die Philipper und die Römer erwartet Paulus Jesu Wiederkehr vom Himmel, die Erneuerung der Schöpfung und die leibliche Auferstehung¹⁵. Apokalyptisches Denken ließ Christinnen und Christen auch den härtesten Verfolgungen standhalten und gab ihnen die Kraft, auch im Alltag tödliche Bedrohungen zu erdulden. Sie sahen den Zugang zum Reich Gottes für sich geöffnet und hofften, bald bei dem erhöhten Herrn zu sein. Mit ihm zusammen würden sie thronen und zu Tische liegen. Sie würden himmlische Geheimnisse schauen und durch den Heiligen Geist zu Dingen ermächtigt werden, die selbst Engel im Himmel „begehren zu schauen“.¹⁶

Die Mutter aller christlichen Theologie?

Die große Bedeutung der Apokalyptik für das frühe Christentum hat dazu geführt, dass der Neutestamentler Ernst Käsemann im Jahr 1960 in einem in Fachkreisen Aufsehen erregenden Aufsatz schreiben konnte: „Die

9 Mk 9,1

10 Mk 8

11 Mk 13,19

12 1. Thess 1,10

13 1. Thess 4,17

14 1. Kor 15,25f

15 Phil 3,20-21; Röm 8,18-25

16 1. Ptr 1,10ff

Apokalyptik ist (...) die Mutter aller christlichen Theologie gewesen“. Inzwischen gibt es in der Auslegungswissenschaft auch andere Meinungen. Danach ist das Christentum und seine Lehre von den Letzten Dingen (Eschatologie) im Kern unapokalyptisch. Die apokalyptischen Teile des Neuen Testaments seien lediglich zeitbedingte jüdische Vorstellungen, die mit der Botschaft Jesu und dem nachösterlichen Christusglauben wenig zu tun hätten. Der Wiener Professor für Systematische Theologie Ulrich H.J. Körtner hat es in seinem 2018 erschienenen Werk „Dogmatik“ unternommen, anhand der neutestamentlichen Schriften apokalyptische und christliche „Welterfahrung“ zu vergleichen¹⁷. So zeigen die Endzeitszenarien der synoptischen Evangelien Markus, Matthäus und Lukas: Nach apokalyptischem Verständnis sowie nach neutestamentlicher Auffassung ist die Welt ein „Ort der Heillosigkeit“. Ebenso hoffen Apokalyptik und christlicher Glaube auf eine künftige Errettung, beide sind auch von der „Katastrophalität der Erlösung“ überzeugt.

Der große Unterschied

Der große Unterschied zwischen apokalyptischer und christlicher Welt-sicht ist aber nach Körtner: Im christlichen Glauben wird ein bereits eingetretenes Ereignis der Geschichte, nämlich Kreuzigung und Auferweckung Jesu, als Einbruch des Heils gesehen. Damit ist die im apokalyptischen Denken vorausgesetzte Geschichte des drohenden Unheils durchbrochen. Das bedeutet nichts anderes, als dass das christliche apokalyptische Denken die Apokalyptik im Grunde aufhebt! Zwar wird der Glaube immer wieder durch apokalyptische Erfahrungen angefochten, er muss sich aber durch apokalyptische Weltverneinung immer wieder neu zur Bejahung der Welt durchringen. Das heißt, dass das christliche Weltverständnis das apokalyptische weder ablehnt noch es ohne Kritik vertritt. Somit kann mit Körtner der hoffnungs-volle Schluss gezogen werden: „Neben aller Erfahrung von Heillosigkeit ist die Welt nun ein Ort der Heilsgegenwart.“

Zum Autor:

Dr. Christoph Weist war Pfarrer in Wien und im Burgenland, langjähriger Leiter des Amtes für Hörfunk und Fernsehen der Evangelischen Kirche und Chefredakteur der Kirchenzeitung SAAT. Er ist Obfrau-Stellvertreter des Evangelischen Bundes Österreich und lebt im Ruhestand im Burgenland.

¹⁷ Ulrich H.J.Körtner, Dogmatik 2018, S. 624f

Was ist Resilienz – und was hat sie mit dem christlichen Glauben zu tun?

von Cornelia Richter

Resilienz, Religion und Spiritualität – das ist eines der faszinierendsten Forschungsthemen, die es derzeit in der Theologie gibt. Denn es geht um nichts weniger als um die Frage: „Hilft der Glaube – oder hilft er nicht?“¹ Ganz einfach ist die Frage nicht zu beantworten. Denn die Antwort hängt davon ab, welche Glaubensvorstellungen wir vor Augen haben, welche moralischen Überzeugungen wir damit verbinden oder auch, wie wir in den Pfarrgemeinden miteinander umgehen. Religion und Spiritualität können sehr unterschiedlich gelebt werden – und insgesamt ist das auch gut so!

Worum geht es bei Resilienz?

Von Resilienz spricht man, wenn Menschen schwere Lebenskrisen psychisch und physisch vergleichsweise stabil bewältigen. Solche Lebenskrisen können mit der Erfahrung von Gewalt, Missbrauch oder Vernachlässigung zusammenhängen, mit einem Unfall oder mit einer schweren Erkrankung, mit Naturkatastrophen ebenso wie mit Kriegserlebnissen oder Flucht oder auch mit dem Tod eines geliebten Menschen, um nur einige Beispiele zu nennen. Existentiell sind solche Krisen dann, wenn unsere gesamte Alltagsroutine stoppt und nichts mehr so ist, wie es vorher war; wenn man sich im freien Fall fühlt oder in 1000 Teile zerschlagen. Wer in solchen Krisen in der Lage ist,

1 Cornelia Richter & Franziska Geiser: „Hilft der Glaube oder hilft er nicht?“ Von den Herausforderungen, Religion und Spiritualität im interdisziplinären Gespräch über Resilienz zu erforschen, in: Cornelia Richter (Hg.): An den Grenzen des Messbaren. Die Kraft von Religion und Spiritualität in Lebenskrisen, Stuttgart, 2021, 9-36.

am nächsten Morgen aufzustehen, Frühstück zu machen, um Hilfe zu bitten, einzukaufen oder vielleicht sogar arbeiten zu gehen, reagiert körperlich und mental einigermaßen stabil und d.h. resilient.

Was hilft einem, resilient zu reagieren?

In der Forschung macht man das an sogenannten Resilienzfaktoren fest. Dazu gehört z.B., dass man sich selbst und die Welt angemessen wahrnehmen kann. Dass man Worte findet für das, was ist – und das auch aussprechen kann. Dass man soziale Kontakte pflegen und um Hilfe bitten kann. Dass man in der Lage ist, Herausforderungen anzunehmen. Dass man den Dingen einen Sinn geben kann. Dass man sich zutraut, etwas bewirken oder verändern zu können – fachlich bezeichnet man das als „Selbstwirksamkeitserwartung“. Darüber hinaus ist es ebenso wichtig, dass man über genügend soziale und ökonomische Ressourcen verfügt: dass man von seinem Einkommen leben kann, eine behagliche Wohnung hat und dass man in gutem Kontakt ist mit Familie und Freunden. Auch all das, was uns von Kind auf geprägt hat, ist wichtig: Durften wir behütet aufwachsen? Wie war es mit Schule und Ausbildung? Geht es in unserer Familie fröhlich und unterstützend zu? Hat uns jemand lebensdienliche Werthaltungen mitgegeben? Wer solche Fragen mit „ja“ beantworten kann, darf sich glücklich schätzen. Aber wir wissen leider, dass das nicht für alle Menschen gilt. Wer diese Fragen mit „nein“ beantworten muss, hat es sehr viel schwerer im Leben.

Dann ist Resilienz also etwas, das uns schützt und stark macht?

Ja und nein. Selbstverständlich ist es gut und hilfreich, wenn man in einer Lebenskrise physisch und psychisch halbwegs aufrecht bleiben kann. Nur ist es zugleich so, dass sich erst in einer Krise zeigt, ob man resilient reagieren kann oder nicht. Die Erkenntnis „Oh, gut, ich verhalte mich resilient!“ kann sich nur einstellen in einer Situation, die uns mehr als alles sonst herausfordert. Der Preis für die Einsicht in eigene Resilienz ist daher oft so hoch, dass wir ihn vermutlich lieber nicht gezahlt hätten. In diesem Sinne muss man leider sagen: Resilienz bedeutet nicht puren Sonnenschein, sondern „Resilienz ist ein

Krisenphänomen.“² Das ist eine der wichtigsten Erkenntnisse unserer Forschung, die wir seit 2014 in Theologie, Philosophie und Medizin gemeinsam betreiben. Es gehört zu den größten Missverständnissen, Resilienz mit „well-being“, also mit unbeschwertem, psychischem und physischem Wohlbefinden zu verwechseln. Es kommt hinzu, dass Resilienz nicht von Dauer ist oder verstetigt werden kann. Langzeitstudien haben gezeigt: Wer in der einen Krise resilient reagiert, bricht in der nächsten vielleicht völlig zusammen, oder auch umgekehrt.

Ist Resilienz dann wenigstens etwas, das wir selbst herstellen können?

Das ist eine der schwierigsten Fragen. Denn man kann Resilienz nicht so trainieren, wie man in einem Fitnessstudio für einen Wettbewerb trainiert: mit einem gezielten Plan, gesteigerten Trainingseinheiten, bis man auf den Punkt genau den Marathon mitlaufen kann. Dennoch gibt es viele Unternehmen, die ihre Mitarbeitenden für fünf Tage in ein Fünfsternehotel einladen, um ein „Resilienztraining“ und ein Training in „Selbstoptimierung“ zu machen, um damit die Krankenstände zu reduzieren. In solchen Fällen rate ich immer: Mitfahren und die fünf Tage genießen! Denn es ist schon gut, gesund zu essen, sich viel zu bewegen und Sport zu treiben, gut zu schlafen, Massagen und Pools zu genießen und schlicht das fröhliche Beisammensein.

All das ist super, und in diesem Sinne ist gegen Strategien der Selbstoptimierung nichts einzuwenden! Nur sollten Sie sich am dritten Abend, wenn Sie schon ein bisschen entspannt und erholt sind, zusammensetzen und sich gewerkschaftlich organisieren. Denn die Überlastung am Arbeitsplatz lässt sich langfristig nur dann vermeiden, wenn sich die Strukturen ändern, die zur Überlast führen. Das gilt für große Wirtschaftsunternehmen, es gilt aber ebenso für Kliniken und Beratungsstellen, für Schulen oder auch unsere Kirchen.

2 Cornelia Richter & Jennifer Blank: „Resilienz“ im Kontext von Kirche und Theologie. Eine kurze Einführung in den Stand der Forschung, in: Cornelia Richter/Uta Pohl-Patalong (Hgg.): Resilienz – Problemanzeige und Sehnsuchtsbegriff, Gütersloh, 2016, 69-74.

Kann man Resilienz als Krisenphänomen auch positiv denken?

Ja, das geht. In unserer Forschung sagen wir: Resilienz ist die Ressource, die wir brauchen, wenn alle Strategien der Selbstoptimierung an ihr Ende gekommen sind. Das bedeutet, dass wir auf Ressourcen zurückgreifen müssen, die wir internalisiert haben, weil sie über lange Jahre hinweg in uns wachsen konnten. Ganz besonders hilfreich sind diese Ressourcen, wenn sie uns erlauben, mit Ambivalenz und mit Widerständigem umzugehen und darüber nicht die Hoffnung zu verlieren. Vor allem der Umgang mit Ambivalenz ist dabei wichtig, also der Umgang mit Situationen, die diffus und uneindeutig sind, oder in denen wir hin- und hergerissen sind. Wenn wir das lernen dürfen, dann ist es hilfreich im Leben – und es führt uns zur Frage von Religion und Spiritualität.

Welche Rolle spielen Religion und Spiritualität?

Wenn wir auf unsere jüdisch-christliche Tradition schauen, dann können wir aus ganz vielen Ressourcen schöpfen. Denn unsere Bibeltexte, Gebete und Lieder geben uns Worte, wenn wir sie selbst nicht mehr finden. Die Klagepsalmen, aber auch unsere Lieder sind hierfür eindrückliche Beispiele: Denken wir an „Bewahre uns Gott, behüte uns Gott“, „So nimm denn meine Hände“ oder an Bonhoeffers berühmtes Lied „Von guten Mächten“.³ Sie alle bringen schwere Lebenserfahrungen zum Ausdruck und helfen uns, Hoffnung festzuhalten. Die Andachten und Gottesdienste führen uns als Gemeinschaft zusammen – und das gilt noch mehr, wo wir einander Halt und Struktur geben: in den Taufen und Konfirmationen, bei Hochzeiten und bei Begräbnissen. Wenn die Angehörigen selbst nicht mehr singen können, singen die anderen für sie mit: Das Singen tröstet, nimmt mit, lässt die Tränen versiegen.

Aber natürlich geht es bei uns auch fröhlich zu: beim Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst, bei den Gemeindefesten, mit den Konfis ebenso wie bei den Besuchen. Wo es Kirchengemeinden gelingt, neu Zugezogene vom ersten Tag an willkommen zu heißen, wo Menschen eingeladen werden, wo

3 Cornelia Richter & Thorben Alles: „... und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Bonhoeffer als „role-model“ für Resilienz?, in: *Spiritual Care* 10/2, 2021, 156-164.

sie sich gesehen fühlen und ein offenes Ohr finden, wo Menschen gemeinsam anpacken und nachschauen, wenn einer schon länger nicht mehr da war – wo all das geschieht, schützt die Gemeinde vor Einsamkeit und macht es einem leichter, um Hilfe zu bitten. Und es gilt auch in umgekehrter Richtung: In einer lebendigen, achtsamen Pfarrgemeinde kann man von Kind auf lernen, wie einfach es ist, anderen zu helfen. Wie wenig es oft braucht, damit sich die Dinge verändern. Dass es tatsächlich auf jede und jeden Einzelnen ankommt – und wie leicht dann auf einmal das große Wort der „Selbstwirksamkeit“ daherkommen kann.

Geht das immer gut?

Nein, denn bekanntlich sind wir alle noch keine Engerl: Rechthaberei und Streit beginnen oft mit elementaren Glaubensfragen. Gelten die biblischen Geschichten wortwörtlich oder dürfen wir sie auch metaphorisch lesen? Brauchen wir das Kreuz oder nicht? Sollen wir von Sünde reden oder nicht? Diese und noch viele weitere Fragen werden in den Gemeinden laut, und das ist auch gut so. Denn Gott steht so sehr über uns allen, dass wir uns ohnehin nur über Bilder und Vorstellungen nähern können. Entscheidend ist, dass wir einander in unseren Fragen und Glaubensbedürfnissen ernst nehmen und respektieren. Das gilt noch mehr, wenn es um moralische Überzeugungen und Lebensformen geht: Da meinen wir zu wissen, was sich gehört und was nicht, was man tun und was man lassen soll. Ehe, Familie, Sexualität, die Erziehung der Kinder, die Fürsorge für die Eltern, von Krieg und Frieden ganz zu schweigen.

Bei all diesen Themen kann es schwierig werden, weil Menschen unterschiedlich aufwachsen, weil sich die Lebensweisen in Stadt und Land so stark unterscheiden, weil sich Gesellschaften kulturell, politisch, ökonomisch und technisch verändern und weil die jungen Generationen ganz andere Herausforderungen zu bewältigen haben als die älteren. Es kann daher nicht ausbleiben, dass Werte immer neu ausgehandelt werden müssen, auch wenn wir die Zehn Gebote und das Doppelgebot der Liebe für eine bis heute sinnvolle Orientierung halten.

Glaubensfragen und moralische Fragen können zu wahren Zerreißproben für die Gemeinden werden. Umso wichtiger ist es, dass wir uns erinnern: Das war schon zu biblischen Zeiten so, man denke nur an die Debatten, die

Paulus in seinen Briefen geführt hat. Auch Jesus hat sich immer wieder gegen die herkömmlichen Vorstellungen seiner Zeit gestellt und mit Menschen geges- sen, die andere nur als Sünder bezeichnet haben. Für Resilienz braucht es hier gegenseitigen Respekt, Zuhören und Nachdenken. Vor allem aber braucht es das Bewusstsein, dass wir als Menschen ohnehin nicht das letzte Wort haben, sondern das Urteil am Ende allein Gott zukommt. Entscheidend ist, dass wir unseren Glauben miteinander teilen, in allem Zweifel und in aller Zuversicht.

Zur Autorin:

Prof. Dr. Cornelia Richter, Professorin für Systematische Theologie und Hermeneutik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

„The Last of Us“

Apokalypse in zeitgenössischen Filmen und Serien

von Felix Hulla

Die Apokalypse ist aus Filmen und immer mehr auch aus TV-Serien nicht mehr wegzudenken. Mit dem großen internationalen Erfolg von „The Walking Dead“ hat sich eine neue Tendenz im Serienfernsehen etabliert. Ein apokalyptischer Ton herrscht, der sich in signifikanten Spielarten von Genrekonventionen niederschlägt. Schon „The Walking Dead“ demonstriert, dass Horror nicht auf das „Okkulte“ limitiert sein muss. Das Private, Intime, Familiäre des Genres, die Begrenzung der Handlung auf einen separierten Raum, ob Haus oder auch ganze Stadt, wird ersetzt durch eine – in jedem Sinne – globale Bedrohung. So immens ist der Schrecken, dass er auf die ganze Erde übergreift und die gesamte Menschheit mit sich fortreißt. Die Apokalypse ist gekommen. Entsprechen doch auch die lebenden Leichen dem Bild des jüngsten Gerichts der Johannes-Apokalypse, in der die Toten aus den Gräbern steigen, um gerichtet zu werden.

Offenbarung der Schwäche und Ohnmacht

Der Begriff Apokalypse stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Offenbarung“ oder „Enthüllung“. Offenbart beziehungsweise enthüllt wird in diesem Kontext der Film- und Serie-Apokalypsen sowohl die Schwäche des untergehenden Systems wie auch die Ohnmacht alles Kreatürlichen. Die Apokalypse soll sich ereignen, wenn schließlich der Untergang der Welt initiiert ist: ein Prozess, den die Menschheit seit dem Mittelalter fürchtet, der sie in ständiger Erwartung des Endes bangend ausharren lässt. Aktuelle Medienfantasien entzünden sich dabei noch immer an traditionellen Weltuntergangstopoi, etwa der Offenbarung des Johannes, dem paradigmatischen Text der Apokalypse. So geht der Untergang mit Plagen der Endzeit einher, häufig in Form von entfesselten Kräften, die Zentren der Zivilisation attackieren: Naturkatastrophen

oder unsichtbare Krankheitserreger, die den Menschen auslöschen und eine Ära nach dem Ende einläuten.

Klimawandel als Film-Apokalypse

Auch die realen Bilder verheerender Folgen des Klimawandels regen Filmemacher:innen seit Längerem zu apokalyptischen und dystopischen Gedankenspielen an. Nachdem Waldsterben, Meteoriteneinschlag und der atomare oder digitale Super-GAU in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend an Relevanz und damit an Aufmerksamkeit verloren haben, tritt im abendfüllenden Fiction-Film der Klimawandel als apokalyptisch konnotiertes Thema in den Vordergrund. Grundsätzlich wird dabei das Muster des weltweiten (und damit weltweit vermarktbareren) Katastrophenfilms nicht in Frage gestellt. Doch im Widerspruch zu den bis heute aufrechten Klimaleugner:innen ist die menschengemachte Bedrohung durch den Klimawandel im Mainstream-Katastrophenfilm nicht erst nach drei Hitzesommern und tauenden Polkap- pen, sondern bereits vor 20 Jahren angekommen.

Fielen in den Anfangssequenzen von „Armageddon“ (1998) noch die Wahrzeichen von New York City aufgrund eines Meteoritenschauers in Schutt und Asche, so fegt in „The Day After Tomorrow“ (2004) ein Tornado in selbstironischer Geste zunächst den legendären Schriftzug oberhalb von Hollywood hinweg, bevor eine Orgie der Zerstörung durch Wetter-Extreme ihren Lauf nimmt.

Dabei greifen die Filmemacher:innen mit besonderer Vorliebe auf biblische Motive zurück, um Katastrophenfilme oder philosophische Beschäftigungen mit den Fragen nach einer Zukunft menschlicher Werte plastisch zu bebildern. Aus theologischer Perspektive bieten diese Filme einerseits vielfältige Anknüpfungspunkte. Andererseits finden sich in den meisten apokalyptischen und postapokalyptischen Filmen die religionsgeprägten Figuren eher verklausuliert – als messianische Retter-Typen, die sich für die Restmenschheit opfern. Oder wie im Film „2012“ (2009) als bedrohliche Sektenprediger.

Wiederkehrend ist das Bild der Arche Noah, die in den Filmen der vergangenen Jahre als parabiblische Metapher überlebt hat, wenn es um die menschengemachte Naturzerstörung geht, und sogar wortwörtlich genannt wird, wie u.a. in den Filmen „Deep Impact“ (1998), „Wall-E“ (2008), „Greenland“

(2020). Der apokalyptische Endkampf, die finale Atom- oder Klimakatastrophe, liegt in postapokalyptischen Dystopien wie „Waterworld“ (1995) oder „Mad Max – Fury Road“ (2015) oft schon in der Vergangenheit. Sie ist damit irrelevant und aus Selbstschutz vergessen; die Zukunft ist nicht nur ungewiss, sondern unwahrscheinlich. Was zählt, ist die pure Gegenwart und das eigene Überleben.

Was bleibt von uns?

Der vielfach preisgekrönte Film „The Road“ (2009) stellt existentielle Fragen in der Postapokalypse: Was bleibt von uns übrig, wenn alles um uns herum zerstört ist, wenn wir zurückgeworfen sind auf die nackte Existenz? Was wird aus Menschen, die einst ein „normales“ Leben geführt haben, wenn eine namenlose Katastrophe sie auf die Stufe von Tieren reduziert, wenn man ihnen den Lebensraum raubt, den die Zivilisation über Jahrtausende geschaffen hat?

Aus dem ebenso verstörenden Roman von Cormac McCarthy einen Film zu machen, ist schon deshalb eine Herausforderung, weil die Essenz des Buches im Philosophischen liegt und dieses sich der Übersetzung in die Filmsprache verweigert. Regisseur John Hillcoat erreicht die Dringlichkeit der philosophie-gesättigten Vorlage durch die herausragende Schauspielleistung Viggo Mortensens, aber mindestens ebenso durch die cineastische Anlehnung an die Wirklichkeit: Er zeigt in alpträumenhaften Sequenzen verfallende Orte, ausgelöschte Lebensräume und verlorene Hoffnungen nicht digital, sondern indem er reale apokalyptische Naturereignisse – wie die abgestorbene Region rund um den Vulkan Mount St. Helens – fotografiert.

„The Last of Us“

So wie in „The Road“ bewegen sich auch in der auf einem Videospiel basierenden Serie „The Last of us“ (2023) ein Vater und ein Kind durch eine apokalyptische Welt, in der nur noch wenige Menschen überlebt haben. Nur dass Joel und Ellie nicht blutsverwandt, sondern lediglich zweckverbunden sind. Joel (Pedro Pascal), der sich traumatisiert, aber erfahren in der gefährlichen Umwelt zu helfen weiß, kümmert sich nur widerwillig um ein kleines Mädchen, das ihm das Schicksal zugespielt hat. Ellie (Bella Ramsey) ist immun

gegen den originellerweise mal nicht durch ein Virus, sondern durch einen aggressiven Pilz verursachten Zombie-Erreger. Joel hat den Auftrag, sie von Boston nach Wyoming in ein Underground-Labor zu bringen.

Es ist schön, dabei zuzuschauen, wie der schlagfertige Teenager den Panzer des stoischen Kriegers Joel stetig aufweicht. Auf dem Weg müssen die beiden viele Angriffe abwehren, Gegner ausschalten und Verbündete auf Zeit begleiten. Man könnte einwenden, dass viele Menschen für nur eine Folge eingeführt werden und dann schnell wieder sterben müssen, aber so ist das eben in der Apokalypse, ein täglicher Lebenskampf mit enormen Verlusten.

„Fallout“

In der weiteren erfolgreichen Serienadaption (2024) der Videospielreihe „Fallout“ verwandelt sich die atomare Apokalypse in ein absurdes Theater zwischen schräger Satire und dystopischer Parabel: Der Atomkrieg hinterlässt in den verstrahlten USA einerseits unterirdische Schutzbunker. Deren Retro-design signalisiert, dass in ihnen nicht nur die Uhren in den Eigenheimträumen der 1950er Jahre stehengeblieben sind. An der Oberfläche erhob sich hingegen aus den Trümmern der Konsumgesellschaft ein bizarrer Ritterorden in futuristischen Rüstungen. Dessen aufgeblasenes, martialisches Gehabe erinnert eher an Monty Pythons „Ritter der Kokosnuss“ als an die Biker-Gangs aus „Mad Max“ (1979). In den Weiten der Wüste ziehen außerdem Ghouls durch die Lande, die an die Outlaws des Italowesterns erinnern. Ella Purnell verlässt als idealistische Heldin Lucy erstmals ihren Bunker, um sich auf die Suche nach ihrem entführten Vater (Kyle MacLachlan) zu begeben. Im Lauf der ersten Staffel ergibt sich ein immer komplexeres Handlungsgeflecht. Rückblenden offenbaren alte Wunden und zeichnen den gesellschaftlichen Weg in die Apokalypse nach. Dieser erweiterte Referenzrahmen ermöglicht sogar eine amüsante Form der Politsatire auf Großkonzerne und Endzeit-Entrepreneure.

TV-Serien als Weiterführung der audiovisuellen Apokalypse

In all diesen neuen TV-Serien zeigt sich nicht nur die Lust und das Schöne am Untergang. Es sind vielmehr Serien, die ganz vom Gefühl bestimmt sind,

am Ende einer Epoche oder der Geschichte selbst zu stehen. Sie betreiben auf diese Weise einen apokalyptischen Diskurs, mit dem das Fernsehen das Kino beerbt und direkt oder verklausuliert biblische Bilder aktuell hält. Die audiovisuellen Medien scheinen prädestiniert, diesen Diskurs zu führen, der freilich immer vor der unlösbaren Aufgabe steht, im Erzählen des Endes der Geschichte sowohl Untergang als auch Offenbarung in Szene zu setzen. Durch Bild und Ton können die audiovisuellen Medien in beispielloser Weise das Ende allen Lebens und die biblischen Zeichen der Apokalypse sichtbar machen.

Fazit

Apokalyptische Audiovisionen sind mythische Konstrukte, die vom Ende der Geschichte künden und ihre Verkündigung selbst einlösen. Gerade weil Filme und Serien sich so gut eignen, um Welten zu erschaffen, sind sie auch perfekt darin, sie zu zerstören. Allerdings darf nicht übersehen werden: Was die meisten dieser mythischen Konstrukte in Filmen und Serien mit der Offenbarung des Johannes als Trostbuch für die ersten, verfolgten Christ:innen verbindet, ist die neue Perspektive der Hoffnung, die sich mitunter über Generationen erstreckt und in der erinnernden Solidarität mit den Opfern eines Tages Früchte tragen wird.

Zum Autor:

Felix Hulla ist Pfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde A. und H.B. Graz-Heilandskirche sowie Religionslehrer am Akademischen Gymnasium und an der HAK Grazbachgasse.

Aufschrei einer Generation

von Paula Luna Steinmaurer

„Ich habe neulich geträumt von einem Land, in dem für immer Frühling ist“, mit diesen Worten fängt das Lied Für immer Frühling der Sängerin SOFFIE (mit bürgerl. Namen Sofie Aspacher) an. Es ist der Ausdruck eines Wunsches nach einer Welt, in der keine Zerstörung, sondern ein Schaffen, ein Kreieren, ein beschreiten von Wegen die von Blumen gesäumt sind die Menschen vorantreibt. Es ist ein Aufschrei einer Generation. Meine, unsere Generation ist die erste Generation, die mit der Aussicht konfrontiert ist, dass ein (sozialer) Aufstieg fast aussichtslos ist. Das Gefühl am Gipfelkreuz zu stehen und der einzige sichtbare Weg weiter führt nach unten, aber nicht zum nächsten Gipfel.

Als sich im August 2018 ein 15-jähriges Mädchen vor das schwedische Reichstagsgebäude in Stockholm setzte und die Schule streikte, um ein sofortiges Handeln bezüglich des Klimawandels zu fordern, bildet sich innerhalb kürzester Zeit weltweit eine Bewegung, die sich unter dem Namen Fridays for Future vereinte. Ich war damals 16 Jahre alt und habe schmerzhaft gelernt, an welch katastrophalem Punkt wir, als gesamte Weltbevölkerung, stehen. Ich war auf meinem ersten Klimastreik und hatte Tränen in den Augen, weil ich gemerkt habe, dass sich hier eine kollektive Kraft bildet, dass meine Generation sich nicht mehr dem Untergang bückt, sondern aufschreit und Hoffnung sieht für eine bessere Welt.

Ich habe mich gefragt, warum so viele Menschen nicht sehen, dass wir uns selbst mit der Art und Weise wie wir zusammenleben zugrunde wirtschaften. Warum sich nicht den Erkenntnissen der Klimaforschung stellen und danach Handeln? Warum ist die Angst vor der direkten Veränderung größer als die Angst vor dem vermeintlichen Zusammenbruch unserer bürgerlichen Gesellschaft? Maßnahmen zu setzen würde doch bedeuten, dass die Veränderung, die passiert, kontrolliert und geführt eingeleitet wird, während bei Veränderung durch Wetterextreme und Umweltkatastrophen ein absoluter Kontrollverlust die Konsequenz ist. Es werden Schäden minimiert, klassische

Symptombekämpfung, aber nicht die Ursachen beseitigt. Aber wollen wir das wirklich?

Diese Gedanken kreisen, seit ich angefangen habe, aktiv zu werden für Klimagerechtigkeit in mir. Daraus entwickelt sich eine Angst, die sich doch immer realer anfühlt; die Angst vor der Apokalypsik. Was wenn wir als Menschheit daran scheitern entweder den Klimawandel abzuwenden oder zumindest einen Umgang damit zu leben finden? Woran lässt sich noch glauben, wenn jeder neuerschienene Klimabericht noch inhumanere Szenarien prognostiziert? Und doch glaube ich, dass der Mensch nicht von sich aus böse ist. Dass der Mensch ein Wesen ist, das geschaffen ist, um zu schöpfen, zu schaffen, zu kreieren, einen Garten pflanzen kann in dem ALLE gut leben können und nicht nur gerade so überleben oder nicht einmal das.

Ich denke, dass ein Teil meiner Generation, mit der Diskrepanz aufwächst, dass die Vorstellung einer Apokalypse nicht lebensfremd ist und gleichzeitig der Glauben an die Hoffnung auf ein Happy End nicht aufgegeben werden will. Wir wachsen mit Bildern auf von zusammenbrechenden Eisbergen, von Orang-Utan in brennenden Regenwäldern, von riesige Müllinseln mitten im Ozean, Bildern einer bereits zusammenbrechenden Welt. Und doch ist da dieser Schimmer einer, vielleicht irrationalen, Hoffnung das alles Gut wird.

Um damit nun auf das eingangs zitierte Lied zurückzukommen: Es ist ein klassisches Beispiel, aus zahlreichen in der deutschen Indie-Pop-Szene, in denen dieser Widerspruch deutlich wird. Ist nicht gerade die Möglichkeit der Vorstellung einer besseren Welt und der Willen diese auch umzusetzen die purste Form des menschlichen Überlebenswillen? Es mag naiv klingen von einer Gesellschaft zu sprechen in der friedvolles, befreites, gerechtes Miteinander herrscht, aber warum nicht das wahrscheinlich Unmögliche, das Neue ausprobieren und so eine kleine Chance haben, dass wir uns die beste aller denkbaren Welten schaffen. Macht es nicht sogar den Menschen aus das Schöne zu erschaffen? Ist es nicht sogar das, was den Menschen zum Menschen macht und vom reinen Tier unterscheidet?

Als Aktivistin habe ich gelernt, damit umzugehen, dass wir Menschen es uns noch schwerer machen, als es ohnehin schon ist, zusammenzukommen und gemeinsam an neuen Ideen zu feilen. Sich kollektiv zusammenzuschließen, wie es auch in der Klimabewegung beispielsweise passiert ist, ist

ein essentieller Schritt, um eine bessere Zukunft überhaupt erst vorstellbar zu machen. Es ist ein Schritt gegen eine Individualisierung, die Menschen auseinander treibt zu Einzelkämpfer:innen in einem großen Rad macht, gegen das alleine kein Ankommen möglich ist.

Natürlich ist es mit dem alleinigen Zusammenschluss noch nicht getan. Ich denke jedoch irgendwo muss begonnen werden und wo, wenn nicht im Ausloten der Möglichkeiten, dem diskutieren von Unmöglichem und dem Entdecken neuer Zukünfte. Wer ist der Mensch und wer wollen wir sein? In welcher Welt wollen wir leben? Welche Ideen haben wir uns als absolute Gegebenheiten als Gesellschaft gegeben, die vielleicht gar nicht notwendig sind? Was könnten wir als Menschheit eigentlich noch alles er-schaffen, wenn wir uns nicht selbst im Weg stehen?

Zur Autorin:

Paula Luna Steinmaurer, geboren 2002 in Wels, ist seit fünf Jahren Aktivistin für Klima- und Sozialgerechtigkeit und war in der Gemeindejugendleitung der evangelischen Pfarrgemeinde Wels. Zurzeit studiert sie Philosophie in Wien und arbeitet an Projekten im Tanz- und Theaterbereich.

Gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes in Österreich

Mit Liedern durch die Geschichte

Er hat es schon wieder getan: Werner Horns drittes Buch zu evangelischen Liedern ist soeben – wieder im Evangelischen Presseverband – erschienen. Im aktuellen Werk spürt der Profi-Musiker der Geschichte des evangelisch-lutherischen Gesangbuchs in deutscher Sprache nach. Und die hat es in sich. Denn es ist keine Frage: Die Reformation war auch eine Singbewegung. Luthers Aussagen über den Glauben haben auch zu Liedern des Glaubens geführt. Der Reformator selbst hat mit seinem Liedschaffen den Anfang gemacht. Bald kamen andere hinzu. Der Autor geht systematisch der nun folgenden Geschichte des evangelischen Gesangbuchs nach. Er beginnt in den frühen Jahren um 1524 und schaut dabei nach Deutschland, in die Schweiz oder zu den Böhmischem Brüdern. Selbst auf katholische Gesangbücher riskiert er einen Blick.



Dann folgen ausführliche Betrachtungen durch die einzelnen Jahrhunderte bis in die Gegenwart. Hier wird Horn sehr differenziert und blickt unter anderem auf die Liederbücher der Evangelisch-methodistischen Kirche, der Mennoniten, der Evangelischen Brüdergemeine oder auf ein Ökumenisches Liederbuch. Dann aber folgt nie Dagewesenes: Ausführlich und differenziert entfaltet der Musikprofessor evangelische Lied- und Gesangbücher in Österreich seit dem Toleranzpatent. Ein Kapitel widmet Horn österreichischen Dichtern und Komponisten des evangelischen Gesangbuchs, darunter ist übrigens auch ein ehemaliger Oberkirchenrat. Es folgen u.a. ein Kapitel mit bedeutenden Gesangbüchern und Liedersammlungen, natürlich Johann Sebastian Bach und das Gesangbuch sowie das „ö“ im Gesangbuch.

1524 war der Start einer bis heute 500-jährigen Geschichte des evangelischen Gesangbuchs. Bibel und Gesangbuch haben die Menschen vergangener

Jahrhunderte zutiefst geprägt, und sie wollen auch in Zukunft Lebensorientierung und Lebensmut geben. Daher ist der Titel des Werks im höchsten Maße passend: „Mit Lust und Liebe singen“. Dass dies auch auf den Autor zutrifft, ist auf jeder Seite dieses Buches zu spüren.

Marco Uschmann

Horn, Werner: Mit Lust und Liebe singen, 1524–2024, 500 Jahre evangelisches Gesangbuch. Softcover, 148 Seiten mit zahlreichen Abb., Evangelischer Presseverband 2023. € 22,80 (inkl. MwSt, excl. Versand). Zu bestellen im Evangelischen Presseverband: shop@epv-evang.at, shop.epv-evang.at

Nachrichten

GEKE-VOLLVERSAMMLUNG: PROTESTANTISCHE STIMME IN DER GESELLSCHAFT

Dankbar für die gute synodale Zusammenarbeit und mit dem Vorhaben, zukünftig eine stärkere protestantische Stimme in gesellschaftsrelevanten Fragen zu erheben, ging die 9. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zu Ende. Die Tagung im rumänischen Hermannstadt/Sibiu dauerte von 27. August bis 2. September und stand unter dem Motto „Im Licht Christi – berufen zur Hoffnung“. Auch der evangelisch-lutherische Bischof Michael Chalupka, der reformierte Landes-superintendent Thomas Hennefeld sowie Oberkirchenrätin Ingrid Bachler als Ratsmitglied der GEKE wohnten der Vollversammlung bei.

Am 30. August wurde ein neuer Rat mit 13 Mitgliedern gewählt. Dieser wird die Arbeit der GEKE in den nächsten sechs Jahren gemeinsam mit dem derzeitigen Generalsekretär Mario Fischer leiten, dessen Amtszeit in der Mitte der kommenden Ratsperiode endet. Zur neuen geschäftsführenden GEKE-Präsidentin wurde Pfarrerin Rita Famos (Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche in der Schweiz) gewählt. Oberkirchenrätin Pfarrerin Ingrid Bachler von der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich wurde als Ratsmitglied wiedergewählt. Der neue Rat berücksichtigt die verschiedenen Regionen der GEKE und achtet auf

ein ausgewogenes Verhältnis von Frauen und Männern. Ebenfalls werden die vier verschiedenen Konfessionsfamilien (reformiert, lutherisch, methodistisch und uniert) berücksichtigt.

LINZ: ÖKUMENISCHES TEAM SPENDETE SEGEN ZUM SCHULBEGINN

Ein „Segen to go“ wurde am 9. September zum Schulbeginn in Linz gespendet. Von 9.30 Uhr bis 13 Uhr segnete am Martin-Luther-Platz ein ökumenisches Team Schüler:innen und Passant:innen aus Anlass des Schulbeginns in den westlichen Bundesländern. Veronika Obermeir-Siegrist, Pfarrerin in der Evangelischen Pfarrgemeinde Linz-Innere Stadt, hatte die Aktion organisiert. Der Pfarrerin war es wichtig, ein niederschwelliges Angebot zu machen: „Jede:r darf kommen, und sich Gottes Liebe zusprechen lassen.“

„Jesus hat uns beauftragt, Menschen Kraft und Mut zuzusprechen“, begründet Martin Obermeir-Siegrist von der Evangelisch-methodistischen Kirche, warum er an der Segensaktion zum Schulbeginn mitwirkt. Gemeinsam mit acht Mitarbeiter:innen aus der Altkatholischen Kirche, der Evangelischen Kirche A.B. und der Römisch-katholischen Kirche sprach er Menschen, die das wollten, Gottes Segen zu. Es habe ihn überrascht, wie viele Menschen an dem regnerischen Tag stehenblieben, um

sich einen persönlichen Segen zusprechen zu lassen, erzählt der Pastor der Linzer und Rieder Evangelisch-methodistischen Gemeinden.

GEIST: CASPAR TAUBER AUCH VORBILD FÜR HEUTE

„In Zeiten zunehmender Verrohung der Sprache und wieder steigenden autoritären Mustern“ sollte Caspar Tauber, der wohl erste evangelisch-lutherische Märtyrer auf österreichischem Boden, ein Glaubensvorbild sein. Der vor 500 Jahren in Wien hingerichtete Tuchhändler mahne zu „anderer Toleranz als zu einer Festungsmentalität, die Menschen ausgrenzt, abschiebt oder seelisch in die Enge treibt“, sagte der Wiener evangelische Superintendent Matthias Geist über den Märtyrer am 15. September in der Lutherischen Stadtkirche in Wien.

Tauber verfasste im damals katholischen Wien eine reformatorische Flugschrift mit Kritik an der Ohrenbeichte, Heiligenverehrung und der Lehre vom Fegefeuer. Am 17. September 1524 wurde er zur Richtstätte auf der Gänseweide in Erdberg geführt und enthauptet. Geist nannte Tauber als Beispiel für „Freiheit, die aus eigenem Gewissen keinen Hehl macht“, und ergänzte: „Hier beginnt die wahre Freiheit. Hier beginnt das Herz zu pochen, wenn ich für etwas eintrete, was mir wichtig ist.“ Neben Gottesdienst und Kranzniederlegung auf der Gänseweide in Erdberg, dem Ort der Hinrichtung Taubers, wurde Caspar Taubers auch mit einem Vortrag in der Unterkirche des Stephansdoms und einem Theatergottesdienst in der evangelischen Pauluskirche gedacht.

NÖ: NEUER SUPERINTENDENT MICHAEL SIMMER FEIERLICH IN SEIN AMT EINGEFÜHRT

In einem Festgottesdienst in der Evangelischen Kirche in Wiener Neustadt ist der neue Superintendent der Evangelischen Kirche in Niederösterreich, Michael Simmer, am 28. September in sein Amt eingeführt worden. Simmer sprach in seiner Predigt von einer Kirche, die weiterhin „mahnende, aber nicht moralisierende“ Stimme sein wolle, „wenn die Würde eines Menschen, eines Ebenbilds Gottes, verletzt oder mit Füßen getreten wird“, oder wenn „ständig gezeugnet wird, was in Hinblick auf Natur und Mensch vollkommen offensichtlich falsch läuft“.

Simmer will für eine Kirche stehen, „die den Menschen voll Zuversicht und Vertrauen das Wort Jesu zusagt: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Simmer sprach sich für eine gastfreundliche und einladende Kirche aus, „interessiert an den Menschen und ihren Lebensgeschichten“ und zugleich eine „Orientierung nach außen, in alle Teile der Gesellschaft“. Superintendentialkuratorin Gisela Malekpour konnte bei dem Gottesdienst zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter aus der Evangelischen Kirche in ganz Österreich, aus der Ökumene, aus der Politik und dem öffentlichen Leben begrüßen.

DIAKONIE FEIERTE 150-JÄHRIGES BESTEHEN MIT FESTSYMPOSIUM

Mit einem Festsymposium feierte die Diakonie ihr 150-jähriges Jubiläum. „Aufeinander zugehen“ – das Motto des

Jubiläumsjahres – sei „wichtiger denn je“, betonte Diakonie-Direktorin Maria Katharina Moser am 3. Oktober im Wiener Rathaus. Gekommen waren rund 300 Personen, darunter Vertreter:innen der Politik, des öffentlichen Lebens und der Kirchen ebenso wie Mitarbeiter:innen und Klient:innen der Diakonie. „Wir wollen dieses Jubiläum inklusiv feiern“, sagte Moser, daher „sind auch unsere Klient:innen heute die Hauptpersonen“.

„Die Diakonie zeigt, wie Inklusion geht und dass Inklusion eine Bereicherung für uns alle ist“, konstatierte Doris Schmidauer, Ehefrau des Bundespräsidenten. Die Diakonie sorge dafür, dass „Notlagen nicht übersehen und konkrete Hilfe angeboten wird“. Die Diakonie leiste einen „unverzichtbaren Beitrag für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft, dafür danke ich auch im Namen meines Mannes“. „In Wien wollen wir niemanden zurücklassen“, betonte der Wiener Gesundheitsstadtrat Peter Hacker. Dieser Grundsatz sei „kein parteipolitisches Lippenbekenntnis sondern Konzept für das Zusammenleben von zwei Millionen Menschen“. Der Diakonie dankte Hacker, dass sie an dieser Idee seit vielen Jahrzehnten mitarbeite. An 37 Tischen erzählten beim Symposium Klient:innen und Mitarbeiter:innen der Diakonie von ihren Erfahrungen.

GRAZ: JUBILÄUMSBUCH ZU 200 JAHRE HEILANDSKIRCHE PRÄSENTIERT

Im Rahmen eines Festaktes wurde am 10. Oktober das Jubiläumsbuch „Evangelisch in Graz. 200 Jahre Heilandskirche“ in der

Heilandskirche präsentiert. Die reich bebilderte Festschrift lädt auf eine Reise durch die Geschichte evangelischen Lebens in Graz ein: von der Vorgeschichte im 16. Jahrhundert über die Toleranz- und Gründungszeit im frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Am 10. Oktober 1824 wurde die heutige Heilandskirche, damals noch als Bethaus, eingeweiht.

Die Herausgeber des Buches, der Historiker und langjährige Kurator der Heilandskirche, Heinz Schubert, sowie der steirische Alt-superintendent Ernst-Christian Gerhold, berichteten von Entstehungsgeschichte und Inhalt des umfassenden Werkes. Zur Sprache kam etwa die lange Zeit männliche Dominanz, bis in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch Frauen, darunter mehrere Pfarrerrinnen, das Gemeindeleben mitprägten. Betont wurde auch die kirchenmusikalische Vielfalt und das Wirken vieler prägender Persönlichkeiten hier, „Menschen, die versucht haben, Glauben ins Leben hinein zu übersetzen“, so Gerhold.

Der Festakt diene aber nicht nur einer Rückschau, sondern auch einem Blick in die Zukunft der (Heilands-)Kirche. „Wir wünschen uns, dass gläubige Menschen, dass Religionen und unsere Pfarrgemeinde weiterhin Bedeutung haben werden“, sagte Schubert.

EVANGELISCHE FEIERTEN 100 JAHRE SUPERINTENDENZ BURGENLAND

Ihr 100-jähriges Bestehen feiert heuer die Evangelische Superintendenz Burgenland.

Zum Abschluss des umfangreichen Festreigens lud die Evangelische Kirche am 19. Oktober zum Reformationsempfang nach Eisenstadt. Superintendent Robert Jonischkeit und Superintendentialkuratorin Christa Grabenhofer konnten bei der Festveranstaltung zahlreiche Vertreter:innen aus den 29 evangelischen Gemeinden des Burgenlandes, aus der Kirchenleitung, aus der Ökumene und dem politischen Leben begrüßen.

Superintendent Jonischkeit erinnerte an die Gründung der Evangelischen Superintendentenz im Jahr 1924. Die Loslösung von der Evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn sei kein einfacher, sondern ein „schmerzhafter und schwieriger“ Prozess gewesen. Auch die Zeit des Nationalsozialismus sei „für die Evangelische Kirche kein Ruhmesblatt“. „Dass wir heute so offen und tolerant miteinander umgehen, ist das Ergebnis eines langen Weges der Geschichte“, erklärte der Superintendent und zeigte sich dankbar für die „Begegnung auf Augenhöhe“ und das „gute Miteinander im Dienst an der Bevölkerung“, sowohl in der Ökumene wie auch in der Landespolitik.

Entgegen allen Sorgen angesichts der demografischen Entwicklung und zunehmenden Säkularisierung blickt der Superintendent zuversichtlich nach vorne: „Dort, wo wir als Evangelische Kirche im Burgenland heute und in Zukunft für die Bevölkerung da sind, das Evangelium verkündigen, Menschen seelsorgerlich und diakonisch begleiten, haben wir nicht nur eine Zukunft, sondern da ist diese Zukunft gesegnet“, sagte Jonischkeit.

Landeshauptmann Hans Peter Doskozil würdigte beim Festempfang die Evangelische Kirche als „integralen Teil der burgenländischen Identität“. „Das Miteinander, der partnerschaftliche, respektvolle Umgang, waren eine Voraussetzung für die erfolgreiche Entwicklung unseres Bundeslandes“, sagte der Landeshauptmann. Im Sinne dieses respektvollen Miteinanders sicherte Doskozil der Evangelischen Kirche auch die Unterstützung des Landes Burgenland bei ihren Bestrebungen zur Wiedereinführung des Karfreitags als gesetzlicher Feiertag für alle in Österreich zu. Angesichts der christlich geprägten Tradition im Land halte die Landesregierung an ihrem Bekenntnis fest, den Karfreitag auch weiterhin als Feiertag im Landesdienst zu führen.

NEU AUF DEM YOUTUBE-KANAL DER EVANGELISCHEN KIRCHE: „KOSTPROBEN“

Unter dem Titel „Kostproben – biblische Geschichten zum Gustieren“ hat die Evangelische Kirche in Österreich im Oktober auf ihrem YouTube-Kanal eine neue Reihe von Podcasts gestartet. „Im Gespräch erzählen abwechselnd Christine Hubka und Hermann Miklas aus Wien Geschichten aus dem Alten oder aus dem Neuen Testament“, erklärt Laura Trumpes, Verantwortliche für Digitale Kommunikation der Evangelischen Kirche. Es handelt sich dabei um bekannte und unbekannte Bibelgeschichten, „manchmal aus traditioneller, manchmal aus ungewöhnlicher Perspektive“.

Die Bibel sei „tatsächlich ein spannendes Buch – nicht nur für kirchliche Insider, son-

dern für viele Menschen aus den unterschiedlichsten Milieus“, sagt Hermann Miklas, der frühere Superintendent der Steiermark. Mit ihrem Podcast „Kostproben – biblische Geschichten zum Gustieren“ wollen Pfarrerin i.R. Christine Hubka und er „ganz bewusst auch Menschen aus der säkularen Welt Appetit auf die Bibel machen“. Und Hubka ergänzt: „Die biblischen Geschichten sind heute aktueller denn je.“

Alle vierzehn Tage ist über den YouTube-Kanal der Evangelischen Kirche ein neuer Beitrag zu hören. Das Format ist auf rund eine Viertelstunde ausgerichtet – die Perspektive, die die Erzählenden einnehmen, „ist mitunter eine ungewöhnliche“, macht Miklas Lust aufs Reinhören.

BISCHÖFE FEIERN ÖKUMENISCHEN GOTTESDIENST MIT PARLAMENTARIER:INNEN

Parlamentarierinnen und Parlamentarier aus verschiedenen Parteien haben vor der konstituierenden Sitzung des Nationalrates am 24. Oktober in der Wiener Hofburgkapelle einen ökumenischen Gottesdienst gefeiert. Den Gottesdienst gestalteten der St. Pöltner römisch-katholische Bischof Alois Schwarz, der evangelisch-lutherische Bischof Michael Chalupka und der griechisch-orthodoxe Archimandrit Athanasius Buk.

Schwarz ermutigte die Politikerinnen und Politiker in seiner Predigt, einander mit Wertschätzung zu begegnen, auch den Dialog mit Andersdenkenden zu suchen, einander zuzuhören, sich selbst in Geduld und Demut zurückzunehmen und das Gemeinwohl in den Mittelpunkt zu stellen. Er warnte vor der Gefahr von allzu einfachen oder absoluten Antworten und hob die unaufgebbare Würde jedes Menschen als Abbild und Geschöpf Gottes hervor.

Im Rahmen eines Taufgedächtnisses konnten sich die Gottesdienst-Teilnehmenden von den Geistlichen ein Wort der Erinnerung an die eigene Taufe zusagen lassen und sich in diesem Sinne mit Wasser bekreuzigen. In den Fürbitten wurde u.a. für den Frieden in der Welt, für Österreich und für die Arbeit des Nationalrates gebetet.

Bei der konstituierenden Sitzung des Nationalrates am 24. Oktober wurden 183 Abgeordnete angelobt, die einzeln „unverbrüchliche Treue der Republik, stete und volle Beobachtung der Verfassungsgesetze und aller anderen Gesetze und gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten“ versprochen. Im Anschluss standen daran u.a. die Wahlen der drei Nationalratspräsidentinnen auf dem Programm.